

„Berggeist.“

Zur
Unterhaltung

am
häuslichen Herd.

K. A. W. KOLMETZ BERLIN

Illustrierte Beilage zur „Oraviczauer Zeitung“.
Verlag von C. Kehler, Oraviczka.

In den Ferien.

Original-Novelle von Elise Stiebig.

(Fortsetzung.)

[12]

Baron Sahling war sehr höflich und artig gegen mich; doch als er mir im Abteil stundenlang gegenüber saß, schüchternen mich seine Blicke nicht allein ein, sondern waren mir lästig, wemgleich ich auch andererseits zugeben muß, daß sonst seine Gegenwart mir die Reise jedenfalls sehr viel angenehmer machte. Alles, was in den Städten durch welche wir kamen, irgendwie zu besichtigen war, zeigte und erklärte er mir — nie ermüdeten ihn meine witzbegierigen Fragen, während sie meinen Vater ungeduldig und nervös machten.

Papa behauptete, das Eisenbahnfahren nicht vertragen zu können; er langweilte sich halbtot dabei. Einmal zog er unterwegs ein Spiel Karten hervor und forderte Baron Sahling auf, eine Partie mit ihm zu spielen.

„Ach, laß mich doch damit in Ruhe!“ antwortete jener ärgerlich und sah ihn dabei so finster an, wie er noch nie geblickt hatte.

„Himmel! Die Zeit vergeht doch dann wenigstens schneller,“ und Papa lachte laut auf, dadurch offenbar seinen Aerger über Baron Sahlings Abweisung verbergend.

Bald waren wir in Nizza. Auch hier herrschte ein großstädtisches Treiben, wemgleich anderer Art als in unsrer Kaiserstadt. Wir bezogen natürlich wieder eine große feine Wohnung im feinsten Gasthof an der Promenade Anglaise. Ich wurde nicht müde, zu Fuß dort auf und ab zu wandeln, mich für das herrliche, dunkelblaue Meer zu begeistern und unter Palmen auszuruhen.

„Gräfin Antoinette,“ sagte Baron Sahling eines Tages, „Sie bemerken natürlich

nicht oder wollen es nicht bemerken, daß Ihre Erscheinung hier Aufsehen macht und Ihnen jeder, wenn Sie allein gehen, nachsieht. Das dürfen Sie nicht mehr thun, Sie sind noch viel zu jung dazu. Wie wäre es, wenn Sie etwas Bekanntschaft suchten? Wäre Ihr Herr Vater damit einverstanden, so würde er vielleicht auch weniger ausgehen. Sie können mir glauben, ich vermag nichts, nichts über Ihren Herrn Vater!“ Baron Sahling sagte dies, gleichsam sich entschuldigend.

war eine Schlesierin. Ich hatte sie einmal bei Regenwetter ohne Schirm angetroffen und seit der Zeit herrschte zwischen uns eine stille Freundschaft.

Eines Tages, als die Suppe schon aufgetragen war, erschienen zwei vornehm aussehende Damen, eine ältere und eine jüngere. Sie gegen uns mit steifer Artigkeit verneigend, nahmen sie Platz.

Es war nicht gut möglich, sie unbeachtet zu lassen, besonders die jüngere der beiden; sie war von einer Schlankheit, die schon mehr

als modern war, und ihr schmales Gesicht hatte feine, eigenartige Züge; ein wenig zerzauste Ringellockchen von rötlicher Farbe bedeckten die Stirn, unter der dunkle, etwas stechende Augen klug hervorblickten. Die Dame trug eine höchst geschmackvolle Kleidung; lila Seide mit ebensolcher Federboa.

Baron Sahling verwendete kein Auge von ihr, und auch meinen Vater hatte die Fremde bald für sich einzunehmen gewußt.

„Herr Oberkellner, einen Augenblick!“ rief Sahling, nachdem die beiden den Saal verlassen hatten. „Wer sind denn die Damen, welche heute zum erstenmal an der Tafel erschienen?“

Es sind zwei Amerikanerinnen, soeben erst angekommen,“ gab jener zur Antwort, „scheiden

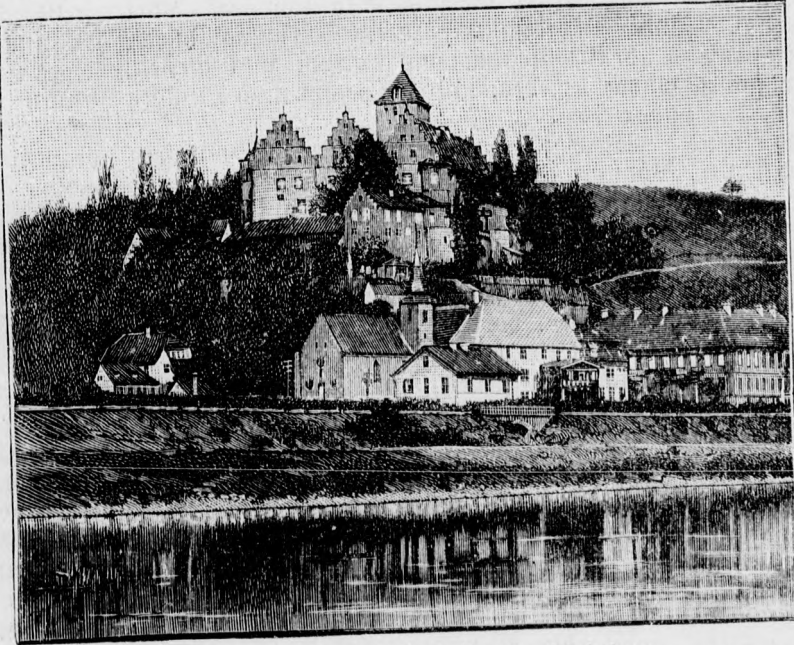
gab jener zur Antwort, „scheiden sie sich so fein!“ und er zwinkerte schlau mit den Augen.

Baron Sahling gab dem Kellner ein Trinkgeld und wünschte die Plätze an der Tafel den anziehenden Fremden gegenüber beizubehalten.

„Gräfin Antoinette, das könnte ein Umgang für Sie werden!“

„Ich fühle keine Neigung, mich in unbekanntem, vielleicht gar unangenehmem Kreise hinein zu drängen,“ gab ich zur Antwort.

„Du bist ein kleines, hochmütiges, eingebildetes Geschöpfchen,“ erklärte nun auch



Bilder aus dem Mainthal. II. Mainberg.

In dem großen Speisesaal trafen sich alle Bewohner des Hotels an der gemeinschaftlichen Mittagstafel; es war eine ziemlich unruhige, bunt zusammengewürfelte Gesellschaft, alle Sprachen schwirrten durcheinander. Wenn man sagt, die Gegensätze zögen sich an, so mag wohl etwas wahres daran sein; denn wenn ich meine Augen über die Anwesenden schweifen ließ, so fühlte ich mich von einer alten Dame mit silberweißem Haar am meisten angezogen. Sie



mein Vater. „man muß nicht unmögliche Ansprüche erheben. Wozu lebt man denn im Auslande? Doch nur, um sich dort freier bewegen zu können!“

Am andern Tage sahen uns dann die beiden Damen wieder gegenüber. Die jüngere war heut in hellgelber Seide mit schwarzen Spitzen und schwarzer Federboa erschienen. In den Locken blühte ein kleiner Brillantstern; sie sah sehr vorteilhaft aus.

So schweigsam wir uns gestern verhalten hatten, ebenso lebhaft ging heut die Unterhaltung zwischen uns hin und her. Es waren nicht Mutter und Tochter, wie wir erst annahmen, die jüngere Dame hieß Miss Luci Mehroll, und hatte die ältere, Mrs. Berni, eine weitläufige Verwandte, auf Reisen mitgenommen. Miss Luci, wie ich sie von nun an nennen will, gewann beim Sprechen außerordentlich.

Sie hatte in ihrem ganzen Wesen etwas unruhig Schillerndes, Unberechenbares, was sie, obwohl sie gerade keine Schönheit war, zu einer eigenartigen Erscheinung machte. Das Alter einer solchen Dame zu erraten, ist schwer.

Miss Luci erzählte von ihren großen Reis- und Zuckerpflanzungen, ihrer herrlichen Besitzung, ihren Sklaven, und wie sie alles schweren Herzens verlassen hätte, eines unbedeutenden Leidens halber, das sich der Arzt gewiß nur einbilde, denn sie fühle sich ganz wohl und frisch, spränge gleich früh aus dem Bett ins kalte Bad, und Reiten und Fahren sei ihre größte Leidenschaft, wie die einer echten Amerikanerin. In Nizza fände sie es aber über Erwarten schön, so daß sie nicht übel Lust verspüre, sich hier eine Villa zu kaufen.

Am nächsten Tag unsrer Bekanntschaft fand ich meinen Salon in einen wahrhaften Hohenhain verwandelt, und auf meine Frage, wem ich diese Ueberraschung verdanke, verriet mir der Kellner, daß die amerikanische Dame es heimlich so hätte herrichten lassen.

„Wie unangenehm!“ rief ich ärgerlich. Mein Vater aber, der von dieser Aufmerksamkeit entzückt war, befahl mir sofort der Amerikanerin persönlich zu danken.

Die Gemächer Lucis lagen in demselben Stockwerk wie die unsren, nur durch einen langen Vorflur getrennt. Durch die halbgeöffnete Thür schlug mir ein starker Duft von Mang-Mang entgegen. Mrs. Berni empfing mich, da Luci soeben gebadet habe, sie werde aber gleich erscheinen.

Bald stand sie auch schon vor mir; ein loser Schlafrock aus bordeauxrotem Sammet, vorn ein weißes, goldgesticktes Unterkleid zeigend, schmiegte sich leicht an ihre überzarten Glieder.

„Guten Morgen, liebe Gräfin! Was führt Sie so früh zu mir?“

Sie hatte die Thür ihres Schlafzimmers halb offen gelassen, und ich blickte in ein fürchterliches Durcheinander. Die gestern von ihr getragenen Kleidungsstücke lagen umher, vor dem Bett stand die Badewanne.

„Sie haben durchaus nicht nötig, mir so feierlich Dank zu sagen; ich erlaube mir nur einen kleinen Scherz,“ beeilte sie sich mir zu versichern. „Jetzt lasse ich Sie aber nicht gleich weg, mein Liebling, wir frühstücken erst zusammen!“ und sie zog mich an den Tisch nieder, auf dem Thee, Eier und warme Beefsteaks aufgetragen waren.

Wie sie uns gestern von ihren eignen Verhältnissen in Amerika erzählt hatte, fragte sie mich heut nach den unsrigen aus.

„All die großen, schönen Güter verkaufte Ihr Herr Vater?“ fragte sie bedauernd. „Um so ohne alle Beschäftigung als Nabob zu leben, dazu scheint er mir noch zu jung zu sein?“

Als ich Luci verließ, damit sie zur Promenade Toilette machen könne, war es eine abgemachte Sache, daß wir zusammen halten wollten.

„Heut fahre ich Sie, daß es eine Lust werden soll!“ rief sie mir noch lachend nach.

Unbestimmt darum, ob es mir paßte oder nicht, war sie von jetzt an meine ständige Begleitung, und ich hätte nicht jung sein müssen, wenn mir die tausenderlei Zerstreungen, welche auszudenken Luci unerschöpflich war, nicht auch gefallen hätten.

Sie behandelte meinen Vater entschieden viel höflicher als Baron Sahling, mit dem sie ganz nach Laune umsprang. Daß sie auch meinen Vater für sich einnahm, indem sie seiner Eitelkeit beständig schmeichelte, davon überzeugte ich mich bald.

Luci saß einst in meinem Salon, wo sie sich seit Beginn unsrer Freundschaft meistens aufhielt. Das Fenster mußte geöffnet sein, im Kamin ein kleines Feuer brennen; so liebte sie es. Sie hatte sich in einen Sessel geworfen und die schmalen Füßchen, an denen man die seidenen Strümpfe bewundern konnte, dem Feuer so nahe als möglich gebracht. In den Händen trug sie einen riesengroßen, kostbar gemalten Fächer, mit dem sie äußerst anmutig zu spielen verstand. Sie verhandelte mit meinem Vater wegen eines Ausfluges nach Monaco und Monte Carlo.

„Wir Amerikanerinnen bedürfen zwar selten männlichen Schutzes, trotzdem ist es mir lieber, wenn Sie uns dorthin unter Ihre Fittige nehmen. Herr Gra! Ich brenne vor Begierde, die berühmte Spielhölle kennen zu lernen!“

Mein Vater, der öfters nach Monaco fuhr, hatte mich, so sehr ich ihn auch darum schon gebeten, niemals mitgenommen. Luci indes drang mit ihrem Vorschlag durch. Das Versprechen, uns dorthin zu begleiten, wurde gegeben, und die Fahrt nach Monaco angetreten.

Weshalb hatten wir hier nicht unsern Wohnort aufgeschlagen! Es dünkte mich noch weit schöner in Monaco als in Nizza. Wir wanderten durch die prachtvollen Anlagen, die sich terrassenförmig bis zum Casino erhoben, hörten von zwei sich abwechselnden, vortrefflichen Kapellen ein rauschendes Konzert, sahen Erscheinungen in den überspanntesten Toiletten an uns vorbeiwandeln und bestellten uns abseits der großen Tafel ein Mittagmahl, wie es nur ein bewährter Feinschmecker erkügelu konnte. Dabei perlte der Wein in den stehgläsern und Luci sprudelte über vorwitz und Uebermut!

Als der Kellner die Rechnung brachte, fuhr sie mit der Hand in die Tasche.

„O, das ist schlimm, sagte sie plötzlich in komischer Verzweiflung. „Da habe ich wohl gar mein Portemonnaie vergessen oder verloren!“

Als handle es sich um eine Kleinigkeit bat sie meinen Vater, die Rechnung für sie zu begleichen, aber nicht allein das beehrte sie von ihm, sie wollte auch für unierer Besuch im Casino eine Summe Geldes geborgt haben. Man könne nicht von ihr verlangen, daß sie mit leeren Händen zusehen solle, wenn andre gewöhnen, sagte sie lachend, spielte mit den Brillantringen, die

bis ans erste Glied ihres vierten Fingers reichten, und fragte meinen Vater neidend, ob er diese etwa als Pfand begehre. Dann lachte sie wieder als ob sie den größten Witz gemacht hätte, da mein Vater pflichtschuldigst ablehnte.

„Nun gut, mein Ritter,“ sagte sie, so nehmen Sie wenigstens diese Orangenblüte für ihr Knopfloch als Dank für Ihre Bereitwilligkeit!“ Sie zog aus ihrem Busensträußchen eine Blüte und erhob sich auf den Fußspitzen, um sie selbst zu befestigen.

Als mein Vater seine Brieftasche öffnete, um ihr zu willfahren, war ich über die Unmasse von Papierscheinen, die er bei sich trug, sehr verwundert; er mußte doch außerordentlich reich sein!

Die Pforten des Casinos öffneten sich uns; reich beirekte Diener nahmen uns die Sachen ab und ließen uns in die Säle eintreten. Welch' unheimlich-feierliche Stille herrschte hier, nur unterbrochen durch die Stimme des Croupier, der in kurzen Zwischenpausen sein: „Meine Herren, machen Sie Ihr Spiel!“ rief, und das leise Klirren des Geldes.

In vier Sälen wurde gespielt. Wir waren noch nicht lange da, als wir uns schon aus den Augen verloren hatten. Ich ging von Tisch zu Tisch und suchte meinen Vater. Da endlich, im letzten Saal, wo „Trente et quarante“ gespielt wurde, fand ich ihn. Er hatte Platz genommen; ich bemerkte, wie er eine Hand voll Geldscheine legte und gewann. Ich sah, wie seine Brust sich hob und weitete, sein Auge aufleuchtete und glühte im Fieber, dem Fieber der Spiel Leidenschaft. — Welch' böser Dämon hatte ihn gepackt! Jetzt verlor er — er wagte immer mehr. Ich wurde bleich bei seinem Anblick, ich wendete keinen Blick von ihm, bis mir die Augen flimmerten, und es ich wie Nebel über sie legte; ich klammerte die Hände fest um meine Stuhllehne, um nicht umzusinken. Da hörte ich die Stimme Baron Sahlings dicht an meinem Ohr.

„Es ist zu schwül für sie im Saal, Gräfin Antoinette,“ sagte er, zog meine Hand durch seinen Arm und führte mich weg. Und als ich draußen auf der Marmorterrasse stand, da erschien mir die schöne Welt so gänzlich verändert, so nüchtern, farblos, so freudenarm. Ich blickte auf zu Baron Sahling; ich las kein Mitleid in seinen Augen, aber ein sonderbares Lächeln umspielte seine Lippen.

„Wo soll das hinführen?“ fragte ich tonlos.

„Wer Thorheiten begeht muß sie büßen, das ist eine alte Wahrheit. Ihr Herr Vater kann sich schließlich durch eine Heirat mit der Amerikanerin retten; das wäre noch keine so harte Strafe; denn sie ist reizend und scheint ihn gern zu haben.“

„Und was wird dann aus mir?“ fragte ich.

„Baron Sahling öffnete seine Arme: „Sie flüchten zu mir, Sie kleine unschuldige Taube!“

„Niel!“ sagte ich schauernd, und trat ein paar Schritte von ihm zurück.

„Sollte ich schon zu früh gesprochen haben?“ jagte er wie zu sich selbst. „Da hilft kein Sträuben, schenes Nieh, Sie werden doch noch mein, Antoinette — das wird die Zukunft lehren!“

Sturz vor Abgang des letzten Zuges nach Nizza fanden wir uns alle wieder zusammen. Ob Luci gespielt hatte, der nicht,

müßte ich nicht, sie behauptete alles verloren zu haben, und freute sich ihrer Glücksfahrten; dabei trällerte sie vergnügt die Melodie: „Denn das Geld ist nur Chimäre,“ vor sich hin.

Mein Vater frühstückte am nächsten Morgen in sehr schlechter Laune und schickte sich dann an, fortzugehen. War er einmal in solcher Stimmung, so mußte ich oft vergeblich auf seine Rückkehr warten.

„Wann kommst Du wieder?“ fragte ich ihn. Er zuckte die Achseln und behauptete, ihn schmerze der Kopf noch von gestern, und es ginge ihm soviel durch den Sinn, daß er ins Freie müsse.

„Liebste Antoinette, hier übergebe ich Ihnen eine Anweisung auf meinen Bankier in Paris für Ihren Herrn Papa, nebst einem schönen Gruß. Ich bin ja noch seine Schuldnerin!“

Noch einmal eine stürmische Umarmung und — weg war sie!

Sobald mein Vater heimkam übergab ich ihm das Schreiben Lucis.

„Das war vernünftig von ihr,“ sagte er, sichtlich erfreut; „ich brauche das Geld wirklich sehr nötig!“

Schon nach wenigen Tagen kam indessen der Wechsel als unbestellbar zurück, da ein Bankgeschäft dieses Namens nicht besthe-

liche Leidenschaft für das Spiel dachte, konnte ich ihn nur mit banger Sehn betrachten.

So saß ich wieder einmal einsam und verlassen in meinem Zimmer, hielt wie früher eine lange Dämmerstunde und blickte, nachdem die Kerzen angezündet worden, wie in Gedanken verloren in die Flammen, bis sie kürzer und kürzer wurden. Endlich erhob ich mich und wollte in den Zimmern meines Vaters nachsehen, ob er daheim sei oder nicht.

Zuschend blieb ich zuerst vor der Thür stehen, legte dann die Hand aufs Schloß und drückte sie leise auf. Es war, als hörte ich Stimmen in einem Zimmer. Ich schmiegte mich in die dichten Falten des



Heimwärts.

In der Schule verlangt der Lehrer selbstverständlich die ungeteilte Aufmerksamkeit; Plaudereien und Beschäftigungen mit Nebenbingen müssen naturgemäß unterbleiben. Zum Gedankenaustausch u. s. w. giebt indes der Sommer aus der Schule stets willkommenen Gelegenheit. Die beiden Schulfreundinnen auf unerm Bild wandern auch Arm in Arm unter Mitwirkung ihrer heutigen Schulerlebnisse zur dörflichen Mittagstafel, während die Jungen irgend ein Landgeschäft machen oder im Staube des Feldwegs sich herumwalzen. Städtliche, herrliche Zeit, die nur zu schnell ein Traum!

Die Gesellschaft Lucis war oft wirklich eine rechte Wohlthat für mich; auch freute ich mich am Morgen nach dem Ausfluge nach Monte Carlo auf ihr lustiges, sorgloses Geplauder. Sie klopfte denn auch richtig an meine Thür, und ich eilte ihr entgegen. Zu meiner größten Verwunderung erschien sie in vollständigem Reiseanzug. Wirklich erschrocken und aufrichtig betrübt, fragte ich sie, ob sie abreisen wolle.

„Gott bewahre, Kind, ich bleibe den ganzen Winter hier; einen schöneren Aufenthalt als Nizza giebt es nicht, besonders in Gesellschaft so lieber Menschen!“ und sie umarmte mich zärtlich. Sie müsse nur auf zwei Tage nach Genua, wo gute Freunde von ihr sich aufhielten.

Nun erst schöpften wir Verdacht, daß die brillante Luci Mehroll eine Schwindlerin sein könnte. Vom Wirt des Gasthofes hörten wir, daß sie die Hotelrechnung bezahlt hätte; ihre Zimmer hätte sie aber aufgegeben, und sie seien bereits anderweitig besetzt. Den Hofenaufbau in meinem Zimmer, die Miete für sämtliche Wagen, in denen sie mich spazieren gefahren hatte, mußten wir bezahlen. Mein Vater tobte und schrie, setzte die Polizei in Bewegung — doch alles vergeblich; Luci und ihre Begleiterin blieben verschwunden.

Ah, wie gern wäre ich mit meinem Vater in die größte Einsamkeit, in das bescheidenste Häuschen gezogen, wenn er nur das Spiel gemieden hätte! Wenn ich an seine gefähr-

Vorhangs; ich hätte nicht so behutsam zu sein brauchen, denn meinen Vater und Baron Sahling hatte wieder der Dämon des Spiels erfaßt, und für etwas andres hatten sie weder Aug' noch Ohr. (Schluß folgt.)

Für Küche und Haus.

Grillierte Täubchen. Die Täubchen werden in Hälften zerlegt und mit Salz eingerieben. Man legt sie in ein mit Speck- und Wurzelstücken ausgelegtes Gefäß, füllt einige Citronenschalen und ein Kräuterbündelchen bei, übergießt sie mit Fleischbrühe aus Liebigs Fleischextrakt und dünstet sie beinahe weich. Man läßt sie abtropfen, taucht sie alsdann in einen Ausbackteig und bäckt sie nun in Backfett goldbraun.

Maïs, eine amerikanische Lieblingsweise. Wenn die Körner des Maïs völlig ausgebildet, aber noch weich und ganz weich sind, entfernt man die Blätter von den Kolben, kocht sie im Wasser mit wenig Salz etwa eine halbe Stunde und bringt sie ganz heiß zur Tafel. Es wird frische Butter dazu gegeben und die damit bestrichenen Körner herausgegeben.



Zu unsern Bildern.

Bilder aus dem Mainthal (II. Schloß Mainberg Seite 45). Nach längerer Fahrt, auf welcher man die Einmündung der fränkischen Saale in Gemünden erreicht, danach Karlstadt, das herrliche Würzburg, Ochsenfurt passierte, gelangt man nach Schweinfurt, vor dessen schönem Rathaus ein prächtiges Denkmal Friedrich Rückert, unsern vortrefflichen deutschen Dichter ehrt. Oberhalb der Stadt ist das ehemals hennebergische Schloß Mainberg, welches unser Bild wiedergibt. Dasselbe ist jetzt im Privatbesitz und enthält anziehende Sammlungen von Altertümern.



Ernst u. Scherz.

Zu den Leibesstrafen in früheren Zeiten gehören namentlich folgende: 1) das Abschneiden der Haare; 2) das Ausziehen derselben aus der Haut; 3) das Geißeln oder Bläuen; 4) das Steupen; 5) das Schinden oder Hautabziehen; 6) das Fleischschneiden; 7) das Abhacken der Finger (noch 1685 in Bittau gebräuchlich); 8) das Blinden; 9) die Sandsteine, Klappersteine, Flaschenträger, die Büttelflasche; 10) das Springen durch den Schandkorb; 11) Gefängnisstrafe, insbesondere für böse Schuldner. 1595 beschloß ein Landtag zu Torgau, daß an jedem Ort ein „Schuldturm“ erbaut werden solle. Innerhalb dieses in Wahrheit sehr ernsten Kreises von Erscheinungen, die Zeit und Menschen kennzeichnen, findet sich aber auch komisches: so konnte der Verläumder zur Strafe des Sichselbstaufschlagens verurteilt werden, wie es z. B. dem Jägermeister Cornelius Rixleben 1576 widerfuhr, der, weil er üble Reden gegen die Kurfürstin (Mutter Anna) und gegen den König von Dänemark geführt, in Gegenwart der ersten sich selbst auf's Maul schlagen und Widerruf leisten mußte, aber dessen ungeachtet auch noch bis zu seinem Tode 1590 im Gefängnis blieb.

Die Erfindung des Fächers. Eines Abends, als die schöne St. Tochter eines mächtigen Mandarin, dem großen Laternenfest beiwohnte, wurde sie derart von der Hitze belästigt, daß sie nicht umhin konnte, ihre Maske vom Gesicht zu nehmen. Dieses jedoch den Blicken der großen Menge preiszugeben, galt für einen Verstoß gegen das herrschende Gesetz. So hielt sie denn die Maske dicht vor ihr Antlitz und bewegte sie dabei hin und her, um sich Kühlung zu verschaffen. Die andern anwesenden Damen bemerkten diese kühne aber reizende Erfindung, ahmten sie nach, und sofort säckelten zehntausend Hände mit zehntausend Masken. So wurde der Fächer erfunden und nahm fortan die Stelle der Maske in China ein.

Am Todestag Friedrichs des Großen war ein ungewöhnlicher Zusammenlauf in den Straßen Berlins. Ein Bauer, welcher den Grund noch nicht kannte, fragte jemand, ob etwa ein Feuer ausgebrochen sei. — „Nein,“ bekam er zur Antwort, „aber ein großes Licht ist ausgegangen.“

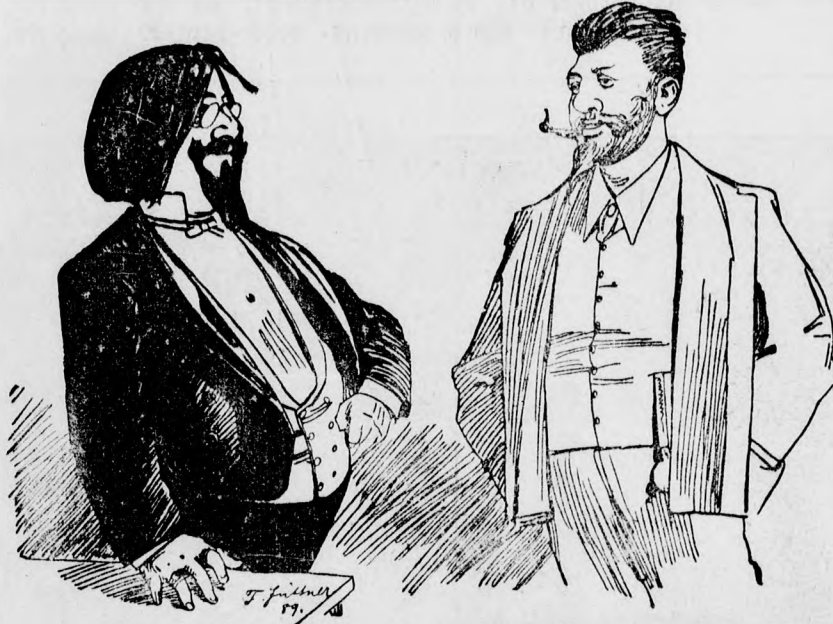
Ein Stammbuchvers Goethes. In einem alten Stammbuch des im Jahre 1806 zu Strehlen in Schlesien verstorbenen Dr. Klose findet sich

ein Gedichtchen, welches Goethe während seiner Leipziger Studienzeit, am 12. Mai 1769, eingeschrieben hatte. Es erhebt sich in seiner Einfachheit über viele andern Gelegenheitsverse des großen Dichters und lautet:

Der Reiche.

„Ja, ich bin wirklich reich, ich habe
Das göttliche Geschenk, die Gabe,
Mit Wenigem vergnügt zu sein:
Ein Mädchen, willig mich zu küssen,
Der Freunde viel, ein gut Gewissen
Und täglich — eine Flasche Wein.“

Der praktische Sänger.



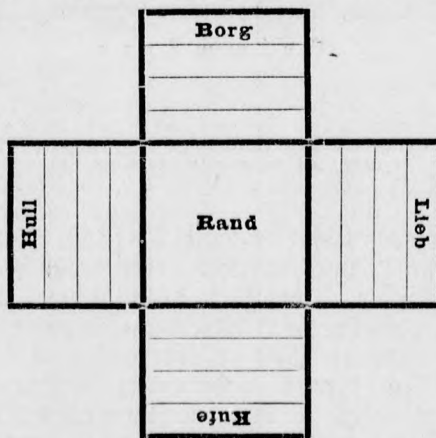
Kapellmeister: „Sie machen bei der Hitze so volle Häuser, lieber Baustengel, wie ist das zu erklären; Ihrem fürchterlichen Paß ist doch der Erfolg nicht zuzuschreiben.“

Sänger (Bierbassit mit mächtigem Schnurr- und Knebelbart): „Macht alles mein Eisprogramm Kapellmeisterchen, „Starrend vor Frost!“ Arie aus der Oper: „Der Schnee“, „In einem kühlen Grunde“, „Im tiefen Keller sitz ich hier“ u. s. w.; auch die Rezensionen sagen: „Ich mache die Leute nicht warm, im Gegenteil, ich lasse das Publikum kalt, sehen Sie, Kapellmeisterchen, das wirkt bei der Hitze und macht volle Häuser.“

Vorschlag. Mitgefelle: „Ich will Ihnen noch eine gute Lehre mit auf den Weg geben.“
Junggefelle: „Sie, geben Sie mir lieber noch 'ne gute Leberwurst mit auf den Weg, die ist praktischer!“

Boshaft. W.: „Ich sage Dir, meine zweite Frau ist mein wahrer Edelstein.“
B.: „Ja, aber von Schmuckstücken hast Du ja doch sonst nie viel gehalten!“

Verwandlungs-Aufgabe von S. 5.



Jedes der obenstehenden Wörter muß durch viermalige Wechselung je eines Buchstabens ein neues Wort ergeben, deren letztes das Mittelwort bildet.

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Erklärung des Verierbildes
aus voriger Nummer:

Die Ehestandskandidatin hat sich in ihrer Annahme nicht getäuscht. Der bewußte Herr zeigt eine wahrhaft überwältigende Körperfülle. Macht man mit dem Bilde eine Drehung nach rechts, erkennt man in der Taille der Dame den Gut des Herrn, unter ihrem Arm dessen Kopf.

Die Bedeutung des anrühigen Ausdruckes „nassauern“ kennt wohl jeder, aber nicht jeder auch seine Entstehung. Daß das Land Nassau mit im Spiel ist, läßt sich von vornherein vermuten, und so ist es auch. Das frühere Herzogtum Nassau, jetzt ein Teil der Provinz Hessen-Nassau, besaß keine Universität; die zum Studium Berechtigten sahen sich daher genötigt, eine Hochschule in fremdem Lande zu besuchen. Nun hatten, so erzählt ein alter Nassauer, im Anfang und in der Mitte dieses Jahrhunderts die Studenten nur dann Aussicht, im Lande eine Staatsstellung zu erlangen, wenn von ihnen in Erfüllung eines ein für alle Male geäußerten Wunsches des Landesherren die Universität Göttingen besucht worden war. Die nassauischen Fürsten waren indes von jeher sehr auf den Wohlstand und das Wohlergehen ihrer Landeskinder bedacht. Gern und freudig unterstützten sie jeden Emporstrebenden, dem es an Mitteln gebrach, sich allein auszubilden. So war denn auch in Göttingen ein von der nassauischen Regierung unterhaltener freier Mittagstisch für solche nassauischen Studenten eingerichtet, denen die Verhältnisse nicht gestatteten, aus eigener Tasche zu leben. Diesen „Freitisch“ benutzten jedoch bei günstiger Gelegenheit auch solche Studenten, die nicht aus Nassau stammten, und diese wurden dann von ihren Studiengenossen scherzweise „Nassauer“ genannt, weil sie an dem nassauischen Freitisch „genassauert“ hatten. Die ersten „Nassauer“ waren also alles andere, nur keine — Nassauer.

Schlau angestellt. Kunde (nachdem er sich hat rasierten lassen): „Teufel, da sehe ich, daß ich kein Geld bei mir habe; wollen Sie mir pumpen auf mein ehrliches Gesicht?“
Barbier (brummend): „Ja, nachdem ich's Ihnen jetzt ehrlich gemacht habe!“

Buchstaben-Rätsel.

Groß geschrieben oft das Herz es bricht,
Klein geschrieben ist's des Vaters Pflicht

Zweisilbige Scharade.

Bin zu Wasser und zu Land
Manchem Ledermaul bekannt,
Denn ein zarter Bissen
Bin ich, müßt ihr wissen.
Doch als junger Lebenstrieb
Hat mich mancher mehr noch lieb.

Zahlen-Aufgabe.

- 1 10 11 12 13 5 14 15 7 6 Russischer Staatsmann.
- 2 16 14 12 7 Benachrichtigung.
- 3 10 17 10 11 4 Oberhaupt des Staates.
- 4 3 14 7 Musfistück.
- 5 2 8 8 Stadt in Oesterreich.
- 2 18 7 8 9 Männlicher Vorname.

Die Anfangs- und Endbuchstaben ergeben den Namen einer bekannten Oper und ihres Komponisten.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

der Schachaufgabe:

- 1. Weiß. Schwarz.
- 2. Entsprechend ±. Zugzwang.

des Verstell-Rätsels: **Spiz, Rife**; der Tauschaufgabe: **Hund, Elias, Imme, Nachen, Rand, Iran, Celle, Haken, Hull, Elle, Idria, Nase, Erbe = Heinrich Heine**; der vier-silbigen Scharade: **Liedertafel.**

Alle Rechte vorbehalten.

Nachdruck sämtlicher Artikel verboten.